KunstWerk und KunstWert

Das Verhältnis zwischen Kunst und Geld ist ein langes und vielschichtiges – es spannt vom brotlosen Künstler bis zum Bestseller-Autor. Von Carina Gröner



«Der arme Poet» von Carl Spitzweg. Fotografie: bpk / Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin / Jörg P. Anders

Wer kennt es nicht, Spitzwegs Bild vom «armen Poeten» aus dem 19. Jahrhundert, das längst zum viel zitierten Klischee für die finanzielle Situation eines Künstlers geworden ist. Dem entgegen stehen moderne Erfolgsgeschichten von Bestsellerautoren wie J. K. Rowling, die durch ihre Buchreihe um den Zauberschüler Harry Potter von einer Sozialhilfeempfängerin zur Millionärin wurde. Solche Erfolgsautoren jedoch sehen sich häufig mit dem Pauschalurteil konfrontiert, dass ihren Werken die ästhetische Qualität fehlt. Beide Stereotypen, sowohl der des «brotlosen Künstlers» als auch der des Bestsellerautors beschreiben mögliche Erscheinungsformen, zwischen denen sich das Verhältnis von Künstler und Geld in der Regel bewegt.

Die Kunst in verschiedenen Rollen

Gleichzeitig zeigen diese beiden Stereotypen auch eine Tendenz in der historischen Entwicklung dieses schwierigen Verhältnisses auf: Einerseits dient Kunst seit jeher als Reflexionsmedium gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse. Im Medium der Kunst wird sowohl dem Einzelnen als auch der Gesellschaft ein Spiegel vorgehalten, wodurch sich durch die besondere ästhetische Gestaltung die Möglichkeit zur Reflexion, zur Diskussion und zur Selbsterkenntnis bietet. Das Mäzenatentum stellt für diese Art der Kunstproduktion historisch gesehen die häufigste Form der Finanzierung dar. Damit ist die so finanzierte Kunst jedoch oft zweckgebunden und sichert so den führenden Gesellschaftsschichten die Deutungshoheit. Das Kunstwerk wird also zum Statussymbol und verheisst einen ideellen Mehrwert, der im Gegensatz zum Menschen selbst nicht der Vergänglichkeit unterliegt. Die Hochkultur legt den Fokus ihrer Kunstbewertung auf dieses Reflexionspotential und die ästhetische Gestaltung.

Andererseits wird Kunst zunehmend als Ware oder Dienstleistung vermarktet und unterliegt heute mehr denn je den Gesetzten des Marktes. Kunstobjekte wie die des Briten Damien Hurst werden sogar neben Gold oder Devisen zum Objekt spekulativer Investments. Diese jedoch konzentrieren sich meist auf nur wenige, sehr bekannte und medienpräsente Künstler und deren Werke. In solchen Fällen steht die Breitenwirkung und der Unterhaltungswert weniger das Reflexionspotential im Vordergrund. Kunstbesitz und Kunstfinanzierung dienen den Eliten heute zwar noch immer als Statussymbol, aber sie sind auch Mittel zur Identitätsstiftung.

Eine Tendenz zur Demokratisierung

Mit der Pluralisierung der neuen Medien im 21. Jahrhundert durch das Internet, die sozialen Netzwerke oder E-Books wird aber langsam auch die Deutungshoheit der führenden Gesellschaftsschicht über die Kunstwerke und ihre Bedeutung geringer. Es zeichnet sich eine Tendenz zur Demokratisierung ab: Nicht mehr nur ein einzelner Mäzen finanziert einen Künstler und sein Werk und bestimmt vielleicht sogar seine Umsetzung mit, sondern alternative Formen der Kunstfinanzierung wie Crowd-Funding ermöglichen kollektiv die Realisierung derjenigen Projekte, die vielen gefallen.

Im Gegensatz zu anderslautenden Prognosen geht beispielsweise die Buchproduktion durch die Einführung des E-Books auch nicht dramatisch zurück. Es entstehen vielmehr interessante Umkehrphänomene wie das der «Shades of Grey»-Trilogie der britischen Autorin E. L. James, die den ersten Band ihres erotischen Romans zuerst als rein digitale Version veröffentlichte. Diese wurde jedoch innerhalb kurzer Zeit so bekannt, dass der Roman bereits nach einem Jahr eine Millionenauflage als Printversion erreichte. Das E-Book und die Möglichkeit des Self-publishing verdrängt also die klassische Printversion des Buches nicht, es ergänzt es.

Das Potenzial in der Alltagskultur

Zudem pluralisiert und demokratisiert das Internet als globales Medium die Deutungshoheit über das, was als Kunst angesehen und gewertet wird. Zwar ist die Trivial-, Unterhaltungs- oder Popkultur einfacher gestaltet und bildet gesellschaftliche Phänomene unmittelbarer ab, doch auch sie stellt eine Form künstlerischer Reflexion dar, die die Möglichkeit für persönliche und gesellschaftliche Erkenntnisprozesse bereithält. Heute wird nicht mehr die Hochkultur allein als Ursprungsort diskussionswürdiger Kunstwerke betrachtet, sondern wir entdecken zunehmend das Kunstpotenzial vieler weiterer Bereiche menschlicher Kulturleistungen gerade in der Alltagskultur.

Durch die Demokratisierung der Deutungshoheit über die Kunst im Zuge der Verbreitung der neuen Medien öffnet sich auch die Bandbreite ästhetischer Ausdrucksmöglichkeiten und Möglichkeiten der Definition ästhetischer Qualität. Kunst ist, was viele für Kunst halten. Die so entstehende Pluralisierung der Ästhetik im Zeitalter der neuen Medien geht auch mit einer Aufwertung des ökonomischen Erfolgs der Kunst einher. Somit steht die historische Entwicklung vom «armen Poeten» hin zum Bestsellerautor nicht nur für eine Öffnung und Erweiterung der Kulturkonzepte, ihren Themen und Darstellungsformen, von der Hochkultur über die Unterhaltungs-, Pop- oder Trivialkultur und ihren jeweils spezifischen ästhetischen Ausdrucksformen, die sich im 21. Jahrhundert vollzieht, sondern auch für eine Aufwertung des ökonomischen Erfolgs eines Kunstwerks. Kunst darf also im 21. Jahrhundert auch ökonomisch erfolgreich sein.

Carina Gröner ist Assistentin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität St.Gallen.